



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 27. September.

Der Regenschirm.

(Fortsetzung.)

Wohl eine Stunde lang hatte das arme Fränzchen die quälendste Angst erduldet, und bei jedem leisen Geräusche auf der Treppe war sie erwartungsvoll aufgesprungen, denn sie meinte: es müsse ihr die Rückkehr der Muhme verkünden. Endlich hörte sie aber ganz deutlich die bekannten Tritte und ein vernehmliches Räuspern, und flog aus dem Zimmer, der Längstverschuten entgegen. Die Alte leuchte eben die letzten Stufen herauf, und Fränzchen zog sie sogleich mit sich in die Küche. Hier begann sie in fliegender Eile: „Wie ist's, herzliche Muhme, wie ist's? Bringst Du mir Hilfe? Ist Dir's geglückt?“ Worauf Gertraud sich auf eine kleine Bank niederlassend und ein Päckchen unter ihrer Schürze hervorziehend, entgegnete: „Laß mich nur erst zu Athem kommen, Kind, denn ich habe Dir viel zu erzählen. Da, nimm Deinen Mouffelin, ich denke, er wird passen!“

Fränzchen nahm das Päckchen, welches ihr die Alte darreichte, schlug es hastig aus-

einander, mit vor Freude zitternden Händen, verglich die Probe mit dem Zeuge, rief voller Entzücken: „Es paßt, es paßt auf's Haar, als ob es von demselben Stücke wäre!“ und fiel der Muhme stürmisch um den Hals, indem sie jubelnd fortfuhr: „bist doch meine Herzens-Gertraud! weißt doch für Alles Rath! Nun ist Alles gut, nun bin ich wieder glücklich und zufrieden; aber nun sage mir auch: welche Zauberkünste hat Dich's gekostet?“

„Sm! ein Wischen Gewissensangst hätt' es freilich kosten können,“ erwiderte die Alte — wenn Alles so gegangen wäre, wie ich dachte. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt, und wenn wir was Uebles thun wollen, macht er uns oft einen Quersrich durch. Daß ich Dir's nur kurz und rund gestehe: ich hatte im Sinne, den schönen, neuen Regenschirm, den Du gestern Abend unten an der Hausthür, auf der Straße gefunden, zu verkaufen.“

„Um Gotteswillen!“ rief Fränzchen entsetzt und schreckte zurück vor der Alten. — „Fremdes Eigenthum verkaufen? Muhme, das

kann Dein Ernst nicht sein! Das hast Du nicht gewollt! Wußtest ja, daß ich den Schirm wohl verwahrt hatte, und morgen schon, wenn ich Geld bekommen für das weiße Kleid, hätte ich im Intelligenzblatte eine Anzeige gemacht von meinem Funde, und den Eigenthümer aufgefordert, das verlorene Parapluie zurück zu nehmen.“

„Das wäre recht brav und redlich von Dir gewesen, liebes Kind!“ entgegnete die Alte verlegen. „Und wäre nur der fatale Unfall nicht dazwischen gekommen, mit dem neuen Kleide, so hätte ich Dir sicher selbst dazu gerathen. Aber ich dachte: Dein alter, blinder Vater, der das Unheil angerichtet, ist doch eigentlich unschuldig daran, Du auch mein Kind, so gut als ich; wer aber einen so saubern Regenschirm auf der Straße verlieren kann, ist gewiß eben so leichtsinnig als reich, und muß büßen dafür. Sieh', so dachte ich! 'S ist freilich nicht recht, weiß wohl! Es bleibt ein krummer Weg, und bin sonst mein Lebtag immer gerade gegangen, aber wer so tief in der Noth sitzt wie wir, und gar nichts mehr hat, womit er sich helfen kann, der muß wohl am Ende auf den Gedanken kommen: mit einem ehrlichen Funde einen unehrlichen Handel zu machen. Es lief mir auch über und über heiß und kalt durch alle Glieder, wie ich mit dem Schirme auf die Straße kam, und ein Todeschrecken überfiel mich, als mir die alte Wedeln, die Zimmervermietherin, begegnete, und sich hart an mich andrängte, bis sie die silberne Platte am Griffe unter meiner Schürze so recht in's Auge gefaßt hatte. Da stellte sie sich nun auf einmal vor mich hin, als ob sie mich festnehmen wollte, und schnaubte mich an: wo ich mit dem Regenschirme hinwollte? sie kannte den Schirm und wußte auch recht gut, wem er zugehöre. — Stand ich doch da, als ob Herr Urian selber zu mir gesprochen hätte und schlug seine Krallen schon in meinen Nacken; aber antworten muß' ich doch, und so fing ich denn an: daß meine

Nichte den Schirm gefunden gestern Abend, und daß ich eben als redliche Frau, mich auf den Weg gemacht, nach dem Polizeihause, den Fund dort anzuzeigen, nach Pflicht und Gewissen. — Die Lüge wurde mir freilich sauer; aber so geht's! Die erste Sünde ist oft nur ein unscheinbarer Flecken; aber ehe man sich umsieht, wird ein ganzes Duzend drauß, und aus dem Duzend ein Schock, bis man über und über beschmutzt dasteht, und sich nimmer wieder rein waschen kann; denn je schwärzer man wird, desto mehr hat der Böse seine Freude daran und alle guten Engel weichen uns aus. Nun, die Wedeln ließ mich auch gar nicht zu Worte kommen, und schrie mir dazwischen: „Si, was, Polizei! Soll die auch erst noch ihre Nase hineinstecken, und ihre Sporteln davon nehmen? Nichts da! der Eigenthümer wohnt in meinem Hause, in der Beletage, 's ist ein feiner Mann; gehe Sie nur gleich mit mir, und bringe Sie Ihren Fund an den rechten Mann; er wird Ihr ein Trinkgeld nicht verweigern; aber mit Ihrer Polizei bleibe Sie mir vom Hals, über das Eigenthum meiner Miethsleute bin ich selbst Polizei. — Was soll' ich thun? Ich mußte gutwillig mitgehen, nach ihrem Hause in der Prinzenstraße, das sie an lauter junge, reiche Herren vermietet hat. Sie führte mich in die Beletage, ein großes Prachtzimmer, und ließ mich ganz allein mit einem jungen Manne — nun, ich sage Dir — ich bin eine alte Frau, aber mein Herz hüpfte ordentlich vor Freuden, wie der feine, freundliche, schöne Mensch sich nach mir umdrehte. Er hatte ein großes Bild vor sich und malte daran; er trug einen türkischen Schlafrock nach der neuesten Mode, und ein rothes Sammtkäppchen auf seinem dunkeln Cocksopfe, mit einer goldenen Quaste. Unter seinem Rinn herum zog sich ein schöner Bart und auf den Lippen saß wieder ein neckisches Värtchen, und das ganze Gesicht war doch dabei so fein, wie Milch und Blut, und die Augen so ehrlich und doch dabei

so feurig, wie ein Paar Karfunkeln. — Ach, Sie bringen mir meinen Regenschirm wieder, liebe Frau — redete er mich an — hab' ihn gestern Abend aus dem Cabriolet verloren, weiß aber wahrhaftig nicht in welcher Gegend. Muß mich aber zuvor wohl auch erst legitimiren, nun denn: ich heiße Arthur Rosenkrenz, wie die beiden Anfangsbuchstaben A. und R. hier auf der silbernen Platte zeigen, und hier unten: das Kreuz mit dem Rosenzweig umwunden, das ist mein Malerzeichen, und deutet ebenfalls zugleich bildlich meinen Namen an. — Darauf besah er mich so recht mitleidig vom Kopfe bis zu den Füßen; mochte mir's wohl anmerken, daß ich mein Lebtag mehr mit dem Pfands- und Leihhause als Sparkasse zu thun gehabt habe, und nun faßte ich mir ein Herz und erzählte ihm Alles haarklein, daß ich eigentlich den Schirm nicht gefunden, sondern Fränzchen, meine liebe Nichte, ein sitzames, fleißiges Kind, das ihren blinden Vater ernähre und mich dazu mit ihrer Hände Arbeit. So recht leutselig hörte er mir zu, doch auf einmal blißte der Schelm aus seinen Augen, und er fragte mich: ob mein Nichtenchen auch hübsch sei? Nun, Du weißt mein Kind, wie viel ich auf Dich halte; ich war einmal im Zuge, und da er ein Maler ist, dachte ich, so mußt' Du ihm auch Alles recht deutlich beschreiben, und so habe ich Dich auch abkontersert, wie einen leibhaftigen Engel und habe ihm doch nicht zu viel gesagt."

Fränzchen schien aber gar nicht erfreut durch die Schmeichelei, die in den Worten der Alten lag; sie wurde im Gegentheil sehr ernst, ließ das Köpfschen hängen, und sprach im Tone sanften Vorwurfs: „Hättest du wohl bleiben lassen können, Ruhme. Was braucht der fremde Herr es zu wissen, daß ich meinen Vater ernähre, ist es doch jedes Kindes heiligste Pflicht und keines Aufhebens werth, und ein Engel bin ich auch noch lange nicht; er wird Dich schön ausgelacht haben, mit Deiner Beschreibung."

„Gi was, Nännchen —“ entgegnete Gertraud — „er hat mich nicht ausgelacht, aber neugierig wurde er — neugierig wie eine Nachtigall. Er ging im Zimmer auf und ab, blieb vor dem großen Wilde stehen, an dem er gearbeitet hatte, da waren viele schöne Frauen darauf gemalt, aber ein Platz war noch leer. Er tippte mit dem Finger darauf, schien nachzudenken, wendete sich dann rasch wieder um nach mir und sagte: möchte die schöne Nichte wohl sehen, könnte ihr Köpfschen gerade brauchen, und wenn sie sich geneigt fühlte, mir einige Stunden so sitzen, würde ich ihr die Zeitverschwendung reichlich belohnen. Das schien mir denn aber doch bedenklich, und ich gab ihm deutlich zu verstehen: daß Du ein wohlherzogenes, äußerst sitzames Mädchen wärst, daß es doch nicht schicklich sei, zu einem jungen Herrn zu gehen und sich malen zu lassen; er aber meinte: es solle ja in allen Ehren geschehen, die vornehmsten Damen kämen zu ihm, und ich könnte ja immer dabei sein und was er sonst noch Alles vorbrachte, so daß ich ihm endlich doch versprechen mußte, Dir wenigstens den Vorschlag zu machen und Dich in seinem Namen darum zu bitten. Dann drückte er mir zwei harte Thaler in die Hand, als Funderlohn für den Schirm, und rief mir's auf der Treppe noch nach: daß er uns Beide heut' Nachmittag um drei Uhr bestimmt erwarte."

„Ach nein, Ruhme! das wird wohl nimmer angehen! rief Fränzchen angstbeflommen und die Alte entgegnete: „Nun, nun, 's ist ja kein Zwang dabei; er weiß ja nicht wer wir sind, wie wir heißen und wo wir wohnen. Willst Du nicht, so ist's abgethan; kommen wir heut' Nachmittag nicht zu ihm, so hat er seine stillschweigende Antwort und weiß woran er ist. — Aber —“ fuhr sie fort — mir sollte es doch leid thun, denn ich sehe nichts Ehrenrühriges dabei, wo vornehme Damen hingehen, kann sich wohl auch einmal ein armes Mädchen sehen lassen, und Dein niedliches Gesichtchen in dem großen

Prachtbilde müßte sich gar herrlich ausnehmen. Ach, ich wollte nur, Du hättest die schönen Bilder alle gesehen, auf den hölzernen Gestellen und an den Wänden in goldenen Rahmen, das wäre eine wahre Augenweide für Dich gewesen. Und dann muß man auch bedenken: wie großen Dank wir dem Herrn schuldig sind! Zwei Thaler hinzugeben, wo er doch mit ein Paar Groschen abkommen konnte — was hätten wir dann wohl angefangen? Mit ein Paar Groschen hätten wir keinen Mouffelin kaufen können, und nun bist Du doch auf einmal aus aller Noth und ich habe noch mehr als einen halben Thaler übrig, das ist wahrlich kein Pappenstiel in so schlimmen Zeiten. Drum meine ich, Kind, man muß in unsrer Lage nichts von sich weisen, wenn man auf honette Weise Geld verdienen kann, man muß erst überlegen —“

„Nun ja, ich will's ja überlegen!“ erwiderte Fränzchen, zwar nicht mehr mit Widerwillen, aber doch noch kleinlaut, und fuhr fort: „Du magst nur dem Vater gleich Tabak holen; er hat sich schon die letzten Krümchen zu seiner Morgenpfeife zusammengelesen, und vergiß nicht ein Paar Loth Kaffee für Dich mitzubringen. Wenn wir zu Mittag unsre Kartoffeln gegessen und Vater schläft, dann wollen wir, von dem Andern, schon weiter mit einander sprechen.“ —

Fränzchen hatte, während sie die neue Bahn in das verbrannte Kleid einsetzte, Zeit genug, und obwohl mit klopfenden Herzen, war doch ihr Entschluß schon gefaßt worden, noch ehe die Thürme der Stadt die Mittagshunde verkündeten. Gertraud's Erzählung hatte wirklich einen kleinen Sturm in ihrem Innern erregt und den harmlosen Frieden ihres unschuldsvollen Herzens gestört. Der Schilderung des jungen Malers hatte sie Anfangs nur gleichgültig ihr Ohr geliehen; denn sie hatte bis jetzt der äußeren Erscheinung der Männer, welche sie zuweilen hier und da flüchtig zu Gesicht bekam, überhaupt nur

wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Als die Ruhme aber, bei Erwähnung des großmüthigen, reichlichen Geschenkes, welches sie für Rückerstattung des Regenschirms erhalten, des Dankes gedachte, den sie ihm dafür schuldete, fühlte Fränzchen lebhaft, daß eine solche Ermahnung überflüssig sei, da ihr ganzes Herz schon entflammt war, von der innigsten Dankbarkeit gegen ihren Retter aus so dringender Noth. Und dies Gefühl nur allein war es auch, welches sie endlich zu dem Entschlusse bestimmte: dem Wunsche des jungen Künstlers Folge zu leisten, und weibliche Eitelkeit, die hundert Andere, vielleicht ohne Ueberlegung, dazu bewogen hätte, äußerte bei ihr so wenig Theil daran, daß sie, als sie sich in ihrem kleinen Spiegel wohl eine Minute lang beschaut, sich der ängstlichen Befürchtung nicht erwehren konnte: der Maler möchte sich sehr getäuscht finden in seinen Erwartungen, und ihr Alltagsgesichtchen, wie sie meinte, für zu unbedeutend erklären, in seinem schönen Bilde eine Stelle einzunehmen. Einer solchen demüthigenden Erklärung sich aussetzen zu müssen, war freilich ein hartes Opfer, aber sie hielt sich doch dazu für verpflichtet, um dem Maler, wenigstens so viel in ihren Kräften stand, einen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben.

Deshalb legte sie nach Tische, während der Vater Mittagruhe hielt, unter manchem recht schweren Seufzer, ihr Sonntagskleidchen an. Das war ein einfaches Gewand, von sehr arzem Merino, aber noch gut erhalten, obwohl es ihr Confirmationskleid war, und die damals wohlweislich eingelegten Falten waren schon sämmtlich ausgelassen worden; denn Fränzchen hatte seitdem bedeutend zugenommen an Größe und Fülle ihrer reizenden Formen. Es kleidete sie aber noch ganz vortrefflich und ihre kunstfertige Hand hatte überall nachgeholfen, so daß es wie angegossen ihre schlanke Taille umschloß, und die Sammethaut ihres Nackens wurde nur um so blendender hervorgehoben, durch die schwarze Farbe. Aber sie wäre, um Alles in der

Welt, nicht mit entblößten Schultern gegangen; deshalb hüllte sie sich züchtig in ein weißes Chefmittchen, und schlug noch überdies ein kleines himmelblau seidenes Tuch darüber. Das war nun ihr höchster Puz, und obgleich sie für Andere weit köstlichere Stoffe, nach den neuesten Moden, verarbeitet hatte, so hatte sie doch für sich nie darnach verlangt und meinte: sie sei für ihre Stellung, die sie in der Welt einnehme, gut genug gekleidet. Heute glaubte sie aber doch ihr Vestes anlegen zu müssen, wie an Sonn- und Festtagen, damit der fremde Herr es auch gleich ihrem Aeußern anmerken müsse, daß sie ein ordentliches, anständiges Mädchen sei, wenn auch arm und gezwungen von ihrer Hände Arbeit zu leben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schutzengel.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Auf der Straße wurde der Kapitän von seinem Gegner erwartet, mit dem er unter heftigen Erörterungen fortstürzte, während Madame Vontemps, von dem Zwischenfalle aus der Ohnmacht aufgeschreckt, aufgestanden war, um auf den Balkon zu eilen, aber mitten im Zimmer schwindelnd und bestunungslos zusammen brach.

Die arme Wittwe kam erst gegen Morgen wieder zu sich, da sie im Umstürzen den Kopf an einen Stuhl gestoßen hatte und zur Ohnmacht so noch die Betäubung von der Verletzung gekommen war. Bleich und eiskalt, mit wirrem Haar und offenem Kleide erhob sie sich. Im Traume waren Wirklichkeit und Phantasmagorien in einander geschwommen, so daß ihr über den Ereignissen ein dichter Nebel zu liegen schien. Da ward an die Thür gepocht und ein Brief gebracht, den ein Käufer mit der dringenden Bitte abgegeben hatte, ihn sofort Madame Vontemps einzuhandigen. Sie erbrach das Schreiben, bei

dessen Lesung ihr nach und nach die Vorfälle des gestrigen Abends wieder klar vor die Seele traten. Der Brief lautete:

Madame!

Sie sind gerächt; Herr von Candal ist todt; vor seinem Ende bereuete er noch sein Vergehen. Es ist mein schönster Lohn, daß mein Leben Ihrer Ehre dienen konnte; aber darf ich jetzt auch eine Bitte wagen, die letzte? Der Wagen, den ich Ihnen schicke, führt Sie zum Sterbelager

Ihres

Chevalier de Vertumne.

Mit trocknen Augen, doch schwerem Herzen saß die Wittwe da: die ganze Leidenschaft für ein Wesen, das sich ihr nur durch Opfer und Liebeszeichen kund gegeben, brach in ihrem Innern jetzt los. Sie wollte zu ihm eilen; ihr Zögern war Ringen nach Fassung. Die Kammerfrau, die Herrn von Candal eingelassen und ihre Herrschaft so schändlich verrathen hatte, mochte sie nicht wieder vor Augen haben; sie warf in Eile einen Mantel um und stieg in den schwarzen Wagen, der vor dem Hause hielt. Noch war auf der Straße Alles öde und still.

Die Pferde schienen zu fliegen. Endlich rollte der Wagen in den Hof eines großen Hotels. Auf der Treppe, die in's Innere führte, erschienen mehrere Diener, gleichfalls in schwarzer Livree. Nachdem die Dame durch mehrere fürstlich eingerichtete Zimmer geführt worden war, trat sie in ein Schlafzimmer, dessen geschlossene Läden nur ein mattes Zwieliht vom anbrechenden Tage durchließen. Blutbedeckte Kleider und ein bloßer Degen, die in der einen Ecke des Zimmers lagen, waren das Erste, was ihr zu Gesicht kam. Am Tische saß ein Herr mit Schreiben beschäftigt, ein Anderer ordnete Bandagen; es waren der Notar und der Wundarzt. —

Ist sie's? fragte eine matte Stimme hinter dem dichten Vorhange, der das Bett verhüllte. Als der Kammerdiener die Frage bejahte, fuhr die Stimme lauter fort: desto besser! — —

Madame, entschuldigen Sie, daß ich erst weiter dictire; mir möchte sonst nachher die Kraft dazu fehlen.

Und langsam wurde dem Notar in die Feder dictirt:

Ich schenke und vermache unwiderruflich Madame Bontemps, der Wittwe vom ersten Kammerdiener des Königs von Frankreich, meine Güter, Möbel und Immobilien, sowohl in Paris wie in Deutschland, und zwar zu vollkommenem Besitze und ohne irgend welche Ausnahme. Ich wähle und setze die genannte Dame zu meiner Universalerin wegen der Liebe und Verehrung ein, die ich stets für sie hegte.

Nein, nein, begann die Wittwe schluchzend, Sie werden und müssen leben bleiben. Und wofür solche Liebe? Ich kenne Sie ja nicht einmal und, Sie kennen zu lernen, ist mein einziger Wunsch. Ich bin bereits Ihre Schuldnerin; Sie müssen leben, damit ich Ihnen so viel Großmuth vergelten kann.

So höre ich Sie gern reden, doch ich mache mein Testament, — ich fühle, es ist die höchste Zeit. —

Der Wundarzt nickte zum Zeichen, daß dem so sei. Während die Wittwe in lautes Weinen ausbrach, trat der Notar mit dem Testament zur Unterschrift hinter den Vorhang; dann wünschte der Sterbende mit der Dame allein zu sein.

Nachdem der Wundarzt noch den dem Sterbenden angelegten Verband besichtigt, die auf dem Tisch befindlichen chirurgischen Instrumente an sich genommen, — der Notar, seinem Beispiele folgend, das aufgenommene Testament wohlversiegelt und nebst anderen Papieren in einer Mappe verwahrt hatte, entfernten sich Beide stillschweigend. Die Thür hatte sich noch nicht hinter ihnen geschlossen, als der besorgte Wundarzt noch einmal rasch in's Zimmer trat und der schluchzenden Wittwe leise die Worte zuflüsterte: Madame, fassen Sie sich! Sie werden bald mit einem Tode in diesem Zimmer allein sein! Keine Macht der Erde kann hier

helfen! — Verzeihen Sie, aber ich mußte Ihnen die Wahrheit, ist sie auch noch so furchtbar, gestehen! — Nach diesen Worten entfernte er sich. —

Tiefe Stille folgte — Madame Bontemps kniete weinend am Bette.

Wäre meine Wunde nicht tödtlich, begann die Stimme hinter dem Vorhange, so würde Ihre Güte mich retten.

Ja, meine Liebe muß Sie retten! O leben Sie für mich! . . .

Ich leben? Liebe Freundin, dies ist eine Unmöglichkeit! Zu tief hat der Degen mein Herz durchbohrt — viel zu tief dies Herz, das nur für Sie schlug — und noch in diesem Augenblicke, wenn auch nur schwach, nur für Sie schlägt — —

O, bei meiner Liebe beschwöre ich Sie, scheiden Sie nicht von mir!

Sagen Sie noch einmal, daß Sie mich lieben! Aber heben Sie den Vorhang nicht, so lange ich noch athme.

Wie sollt' ich Sie nicht lieben, da Sie so gut, da Sie Leben und Alles mir geopfert? . . . Nein, Sie müssen leben!

Ich sterbe, und ich sterbe gern, denn, was ich nie hoffen durfte, ich bin geliebt.

So gönnen Sie mir noch einen Blick . . . er wird mich trösten . . . ich muß Sie sehen!

Nein, liebe Freundin, nein! . . . Nun wohl! bald . . . jetzt!

Ein tiefer Seufzer folgte diesen Worten. Madame Bontemps riß bebend den Vorhang zurück — und vor ihr auf dem Kopfkissen lag mit gebrochenen Augen der entschliche Unbekannte, den sie zuerst an jenem Abend, als sie aus der Oper kam, gesehen hatte. Schauernd ließ sie den Vorhang wieder sinken. Sie beweinte den Unglücklichen aufrichtig; doch ihm noch einmal in's Gesicht zu sehen, wagte sie nicht. —

Am nächsten Montage meldete die Gazette de France den plötzlichen Tod des Fürsten

von Weissenburg, welcher seit einigen Jahren in Paris sehr zurückgezogen lebte; als Grund gab der Bericht an: Weil er von der Natur zu stiefmütterlich behandelt worden war.

Auswanderungs - Correspondenz Nr. 2.

Unser ehemaliger (Breslauer) Mitbürger Robert Schimmel hat einen Brief an ein Mitglied des Central-Auswanderungs-Vereins aus Wartburg in Tennessee, vom 1. Mai 1849, gerichtet, den wir im Wesentlichen mittheilen. Nachdem Schimmel dem Empfänger gerathen, nach Californien zu gehen, und dort sich so viel zusammen zu lesen, als zu einem bequemen Leben in den östlichen Staaten Amerika's gehört, fährt er fort:

Man übertreibt in Deutschland die Vorstellung von dem Wohlstande eines amerikanischen Farmers und wendet es auf ganz Amerika und auf alle Erwerbszweige an, wenn man sagt, daß in Amerika jeder Augenblick Zeit — Geld ist, was aber nur im Handel und technischen Betriebe Sinn hat. Im Westen steigert sich die Produktion von Jahr zu Jahr, und die Consumtion ist im Inlande nicht in gleichem Verhältnisse; Europa aber hat mit Ausnahme weniger Mifernten noch immer so viel geliefert, als es verbraucht, so daß die Preise der Produkte bedeutend sinken werden. Der Farmer kennt aber weniger Bedürfnisse, hat nicht so viel für Abgaben zu erschwingen, und ist er fleißig, umsichtig und hat nebenbei etwas Glück, so kann er nicht nur schuldenfrei dastehen, sondern sein kleines Vermögen wird sich auch von Jahr zu Jahr vermehren. Geschwind geht dies indeß nicht, und reich werden nur Wenige dabei; indeß herrscht doch nirgends eigentliche Armuth und der engl. Farmer, der auch keinen Groschen Geld hat, fühlt sich dabei doch nicht elend, und wird deswegen doch nicht fleißiger. Deutsche sind strebsamer, und so haben auch Deutsche in den östlichen Staaten die schönsten Farmen. Hier in Ost-Tennessee, wo die Bevölkerung noch so dünn ist, die Gebirge die Herstellung praktabler Wege erschweren, die Flüsse noch nicht schiffbar gemacht worden sind, können die Ansiedler nur durch die Zunahme deutscher Einwanderer und namentlich durch Niederlassung von Fabrikanten und Handwerkern, wodurch das richtige Verhältniß zwischen Produktion

und Consumtion hergestellt wird, nach und nach wohlhabend werden. Nach den Zuschriften, die ich erhalten, muß ich urtheilen, daß meine Zeitungsberichte und Briefe unter meinen Landsleuten einen Enthusiasmus für Amerika hervorgerufen haben, wie er vordem noch nicht dagewesen. Man wähnt mich im Glück sitzend bis über die Ohren, obgleich ich in meinem Berichte gesagt, daß ich Reichthum nicht zu erwerben hoffe. Allein die Zeitperiode hat das Ihrige dazu beigetragen; die Verhältnisse sind im Vaterlande so drückend, so unerträglich geworden, daß Jeder glaubt, mit der Auswanderung nach Amerika alle seine Leiden auf einmal gehoben zu sehen, daß er sich das künftige Leben um so schöner träumt, als das vorherige elend war. Der Mensch lebt aber mehr in der Gegenwart als in der Vergangenheit und Zukunft, und so vergessen die Weissen, wenn es ihnen hier nicht gleich gelingt, wie ungleich schlechter sie es früher hatten. Wenige sind dankbar für die errungene Freiheit: einmal im Besitze dessen, nachdem sie sich so sehr gesehnt, wissen sie es nicht mehr zu schätzen. Das Bewußtsein seiner Freiheit und das Gefühl des Glücks, das es in ihm hervorruft, lebt nur im gebildeten, denkenden Menschen; die große Masse hat nur Sinn für materielle Genüsse. Wir wollen die Mitte halten zwischen Lucull und Diogenes, und zufrieden mit dem sein, was der ländliche Comfort gewähren kann, wir wollen den Luxus der Städte gern entbehren. Der bemittelte und gebildete Europäer begreift natürlich unter ländlichem Comfort mehr als der Farmer der von Städten entlegenen Distrikte Amerika's oder als der deutsche Landmann. Dies zu erreichen ist unsere Aufgabe. Damit Sie dies schneller können, rath ich Ihnen nach Californien zu gehen und dort in einem Jahre so viel Goldstaub zusammen zu kragen, um auf einer hübschen Farm recht anständig leben zu können. Besäße ich nicht meine Farm und erwartete ich nicht meinen Bruder, ich würde mich gleich dahin aufmachen, nicht um als Erbfuss zurückzukehren, sondern um genug zu einem gemüthlichen Leben zu haben. Denn obgleich ich ohne Beschäftigung nicht leben kann, so hasse ich es doch, nur um des Geldgewinnes halber zu arbeiten. Aber ohne Geld kann in Amerika nur der Backwoods man leben, und auch der verhandelt seine Felle. Mich drückt das harte Muß: freiwillig werde ich mehr leisten, als das Muß jemals von mir erzwingen kann. — Die Gegend, in der ich lebe, ist nicht die reichste,

aber sie ist hübsch und gesund, und das übrige hoffe ich für sie; daher ich auch mit dem einfachen, patriarchalischen Leben, das ich jetzt führe, zufrieden bin. Irgend einen Mangel hat jede Gegend aufzuweisen, man mag hinkommen, wohin man will. So könnte ich mir hier das Klima südlicher wünschen, denn obgleich Tennessee mit dem südlichen Spanien unter gleicher Breite liegt, so hat es doch mit jenem ein ganz verschiedenes Klima. Der letzte Winter war sehr rauh und selbst noch in der Mitte April gab's noch so kalte Tage, daß alle Gemüsepflanzen, Tabak und viele Waldbäume erfroren; dazwischen scheint denn die Sonne wieder so warm, daß man zweifelt, in welchem Monat man lebt. Ich werde schwerlich von meinen vielen Pflirsichbäumen mehr als einige Früchte ernten.

Ein Besuch kündigt mir so eben 200 Münchener an, die für hier auf dem Wege sind; andere 200 sollen im Herbst folgen. Bis dahin kommen auch Sachsen, und die Breslauer nicht zu vergessen. Das wird lebendig werden, die Bäume wackeln schon vor Angst. — Kleidungsstücke, ein dünnes Oberbett, Kopfkissen, seidene Halstücher und Westen in lebhaften Farben bringen Sie mit; letztere können Sie hier gut verkaufen. Das Heirathen lassen Sie lieber, denn es könnte leicht der Fall sein, daß Ihre Auserwählte nicht hierher paßte und Ihnen dann das Leben verbittern würde. Sie finden hier, was Sie brauchen, und deutsche Auswanderer werden doch auch Mädels mitbringen. Wenn nicht, so heirathet man eine Amerikanerin und vielleicht ein Paar Negermädel dazu. —

Ich stehe jetzt früh auf und arbeite bis spät im Felde. Die Jahreszeit drängt zur Arbeit, und ich habe wenig Hülfe. Nächste Woche wird Alles bestellt sein. Gegenwärtig ist es hier wunderschön, die Wälder sind wieder grün und mit mannigfachen Bäumen geschmückt, und ich freue mich täglich von Neuem, hier zu leben; wäre nur mein Bruder mit den Seinigen schon hier. Bringen Sie nur etwas Bücher und Samereien mit, und wenn Sie musikalisch sind, die Fidel, Flöte oder Harmonica, damit Sie bei Hochzeit oder Kindtaufe Eins aufspielen können. Grüßen Sie Jeden, der sich meiner freundlich erinnert. Ich wünschte, daß Alle,

die da drüben sich bedrückt fühlen, die einige Mittel besigen und Lust zur Arbeit haben, hierher kommen möchten. Das Leben ist zwar einfacher, aber unendlich erfreulicher.

Rob. Schimmel.

Tags-Begebenheiten.

Waldburg. Am 17. Septbr., Abends in der neunten Stunde, brannte das dem Erbscholtiseibesiger Grimmig zu Altmasser gehörige alte Kretschamgebäude bis auf die unteren Umfassungsmauern, welche von Stein und Lehm aufgeführt sind, gänzlich nieder. Die Entstehungs-Ursache des Feuers wird böswilligen Händen zugeschrieben, da sich nach den vorgenommenen Verhandlungen kein Verdacht auf irgend eine bestimmte Person des Hauses ergeben hat; auch haben sämmtliche Inwohner des abgebrannten Gebäudes wenig und fast gar nichts von ihrem Mobiliar retten können. — Den 19. Septbr., früh gegen 8 Uhr, ist der Häusler Gottlieb Schiller aus Alt-Friedland, welcher als Handlanger bei dem Umbau des Pfefferküchler Borrmann'schen Hauses zu Friedland beschäftigt gewesen, von dem obern Waugerüste, wohin er nicht angestellt war, herabgestürzt und in Folge dieses Sturzes bald darauf gestorben, so daß Rettungs-Versuche nicht anwendbar waren.

Ungarn. Laut Nachrichten aus Paris vom 20. d. M. hat die Pforte die Austlieferung der ungarischen Flüchtlinge auf's Entschiedenste verweigert. Man wird denselben Candia zum Aufenthaltort anweisen; die Chefs erhalten Pässe nach England und Frankreich. — Diese kräftige Sprache der ottomanischen Regierung hat Rußland und Oesterreich in nicht geringes Staunen versetzt. — Noch werden die Vorarbeiten zur Belagerung von dem vor Comorn stehenden, 70,000 Mann starken, österreichischen und russischen Heere fortgesetzt. Man hofft immer noch auf baldige Kapitulation, besonders da die Bedingungen durch Vermittelung des Feldmarschalls Radetzky nicht mehr so streng wie früher sind.



Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten.